Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 39 (1961)

Heft: 1-2

Artikel: Der heilige Kaiser Heinrich und das Bistum Basel

Autor: Pfaff, Carl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1032105

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der heilige Kaiser Heinrich und das Bistum Basel

Wer vor die rotschimmernde Fassade des Basler Münsters tritt, gewahrt gleich links des Hauptportals die Monumentalfiguren eines gekrönten Herrscherpaares. Sie stellen Kaiser Heinrich II., den Heiligen, und seine Gemahlin Kunigunde dar. Seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert halten sie hier Wacht und erinnern an den «alter fundator», den zweiten Gründer der Basler Kirche. Mit Recht hat das Mittelalter Heinrich diesen Ehrentitel verliehen, denn sein Eingriff in die Geschicke des Bistums war für Basel von grösster geschichtlicher Bedeutung: von diesem Augenblick an begann es aus seinem bisherigen Schattendasein zu treten, damals wurde grundgelegt, was sich bald mächtig entfalten sollte.

Was aber war die Basler Kirche vor Heinrich II.? Im Grunde wissen wir darüber herzlich wenig. Die Anfänge des Christentums und der Diözese liegen im Dunkeln. Gewiss ist nur, dass sie weit in römische Zeiten hinabreichen. Im Kastell Kaiser-Augst, das nach der Zerstörung der glänzenden Stadt Augusta Raurica im dritten Jahrhundert errichtet worden ist, sass jedenfalls um 345 ein Bischof mit dem Namen Justinian. Eine kleine Christengemeinde gab es in Augst vielleicht schon seit dem 2. Jahrhundert, als fahrende Kaufleute wohl aus den Handelszentren Südfrankreichs die erste Kunde von der Frohbotschaft Christi an den Rhein gebracht haben. Ein Bischof von Augst und Basel begegnet uns jedoch erst wieder um 615. Dieser stammte aus dem Columbanskloster Luxeuil und betreute wohl hauptsächlich die Reste romanisch-christlicher Bevölkerung, die sich in diese Plätze zurückgezogen hatten, als die heidnischen Alemannen das offene Land besiedelten. Und wieder schweigen die Quellen für die Dauer eines guten Jahrhunderts. Da endlich berichten sie von einem Bischof Walaus, der um 740 nun in Basel selbst seinen Sitz aufgeschlagen hat. Seit-

her ist die Reihe der Basler Bischöfe bis heute nicht mehr abgebrochen.

Noch lange blieb aber das Bistum arm und wenig bedeutend. Kurze glänzendere Tage scheint es nur zur Zeit Karls des Grossen erlebt zu haben. Eine entsetzliche Katastrophe drohte indessen schon 917 alles wieder auszulöschen. Die hunnischen Horden brachen raubend und mordend ins Land und erschlugen den Basler Oberhirten Rudolf, dessen Steinsarkophag noch heute im Münster zu sehen ist.

Wenig später kam Basel an das Königreich Burgund. Dieses «Zerfallsprodukt» des karolingischen Grossreiches hatte sich vom Wallis und Waadtland aus schliesslich bis zur Rhonemündung im Süden und bis an die Aare und den Rhein im Norden ausgedehnt. Sein letzter selbständiger König, Rudolf III., blieb kinderlos. Nächster, erbberechtigter Verwandter war sein Neffe, eben unser Heinrich II. Bald stellte sich aber heraus, dass der deutsche König im Falle des Ablebens seines Oheims das Erbe nur unter grössten Schwierigkeiten an das Reich ziehen könnte. Die unter dem schwachen Regiment Rudolfs übermächtig gewordenen Feudalherren wollten einen gefügigen König eigener Wahl auf den Thron erheben. Heinrich schien es deshalb geraten, schon vorzeitig seinen Willen und seine Macht in Burgund fühlen zu lassen. Das war um so leichter möglich, als ihm seine Vorgänger schon vorgearbeitet hatten, und als auch Rudolf auf seine Unterstützung angewiesen war. Die beiden kamen darum schon 1006 in dem Grenzort Basel zusammen und trafen hier Vereinbarungen von grösster Tragweite. Der Burgunderkönig anerkannte in aller Form Heinrich als Oberlehensherrn und trat ihm schon jetzt die bischöfliche Kapitale Basel ab. Damit übergab er ihm das Tor zu Burgund, den direkten Zugang zu dem Kernland seiner Königsmacht in der Waadt. Den burgundischen Feudalherren, allen voran dem kühnen Grafen Otto Wilhelm in der nahen Freigrafschaft, der die Burgundische Pforte verschlossen hielt, nahmen dadurch die beiden Könige zugleich die Möglichkeit, auch an dieser Stelle das Königtum Burgund gegen das Reich abzuriegeln.

Von da an hatte Basel eine völlig neue Rolle zu spielen. Es wurde zum strategisch wichtigen Vorposten der deutschen Herrschaft und hatte vor den Augen der widerspenstigen burgundischen Grossen Macht und Glanz des Kaisertums zu repräsentieren. Heinrich musste es erst durch reiche Schenkungen dazu befähigen. Er überliess ihm u. a. die Elsässer Hard, die dem Bischof, aber auch dem Kaiserhof, wenn er hier Quartier bezog, das bei der damaligen Ernährungsweise wichtige Wild lieferte. Auch um die würdige Wiederherstellung des seit dem Hunneneinfall noch in Trümmern liegenden Münsters hat er sich gekümmert. Bei der Neuweihe des Domes am 11. Oktober 1019 erschien er selbst mit glänzender Begleitung.

Im Volk blieb sein Andenken vor allem dank der «Heinrichsgaben», die er ins Münster gestiftet hatte, lebendig. Es waren dies eine Anzahl kostbarer Reliquien, die im Hochaltar beigesetzt wurden, die berühmte goldene Altartafel (heute in Paris) und das goldene, edel-

steinbesetzte Reliquienkreuz (heute in Berlin). Das Mittelalter zählte noch eine Reihe weiterer Stücke, die längst untergegangen sind, zu den Geschenken des Kaisers: ein prunkvoll gebundenes Plenar, eine silber-vergoldete Lichterkrone, ein rot-goldenes Messgewand, Fahnen und ein Rauchfass. An fast allen höchsten Kirchenfesten stellte man die herrliche goldene Tafel ursprünglich vor und später auf den Hochaltar. Der Schimmer von unzähligen Kerzen der Lichterkrone übergoss sie dann mit einem überirdisch-geheimnisvollen Glanz, der auf die mittelalterlichen Gläubigen, die aus dem dunklen Laienschiff in den funkelnden Chor blickten, einen ungeheuren Eindruck machte. Grösste Verehrung zollten die Basler auch dem goldenen Kreuz. Es barg nämlich unter Kristallverschlüssen Partikel des kostbaren Blutes und des Kreuzes Christi. Schon dem unbekannten Dichter, dem wir die erste Beschreibung Basels verdanken, galten diese Reliquien als ruhmvollster Besitz der Stadt. Schier bei jedem wichtigen kirchlichen oder gemischt geistlich-weltlichen Anlass führten Priester des Domstifts das Kreuz mit sich. So bei vielen Prozessionen über den Münsterplatz, bei der Kreuzverehrung am Karfreitag, wo es der Bischof, die Kapitelsherren, die siebzig Domkapläne und die Herren des Rates küssten, ferner bei Ablassverkündigungen, bei den Empfängen von Kaiser, Königen und päpstlichen Legaten, denen es schon vor dem Stadttor zum Kusse dargereicht wurde, und endlich bei der alljährigen Erneuerung des Rates am St.-Johannstag, wo es die Gewählten beim Schwur berührten.

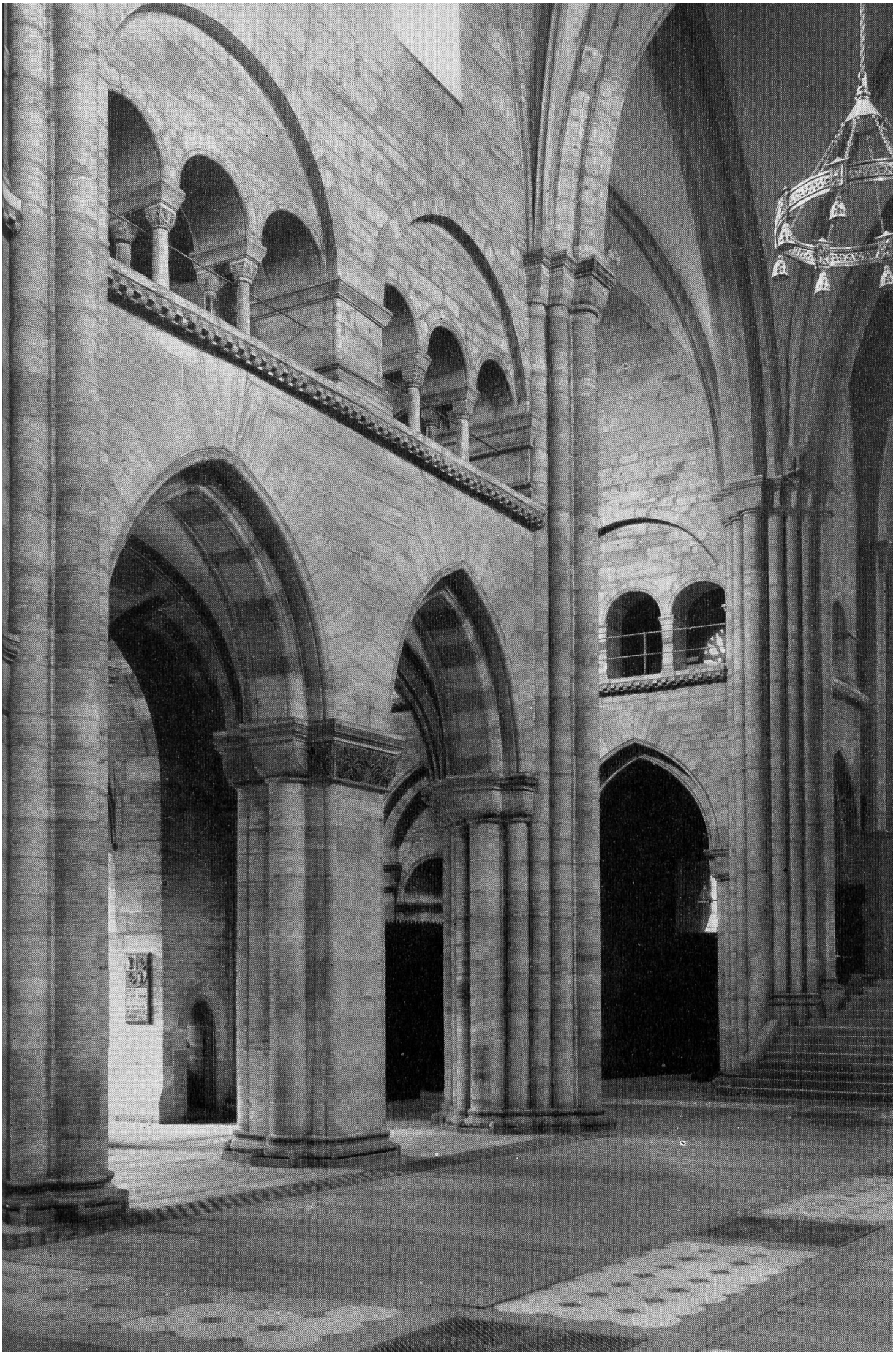
Kehren wir zu dem Spender die-

ser Kostbarkeiten zurück! Nicht nur in Basel, sondern noch mehr in Bamberg, das er als Lieblingsresidenz und Grablege ausersehen hatte, blieb der Kaiser in dankbarer Erinnerung. Früh nahm sich die Legende seiner an und zeichnete den frommen, aber doch nüchternen, keineswegs immer glücklich regierenden Herrscher um zu einem «Mönch auf dem Throne», der Wunder erlebte und Wunder wirkte. Vor allem erregte seine Kinderlosigkeit die fromme Phantasie späterer Geschlechter. Nicht genug wusste das Mittelalter die keusche Ehe mit Kaiserin Kunigunde zu rühmen. So ist Heinrich als mönchischer Herrscher, treuer Diener der Kirche, der die Tugend der Keuschheit in heroischem Masse geübt habe, 1146 zu der Ehre der Altäre gelangt. Kunigunde folgte im Jahre 1200 nach.

Merkwürdig lange scheint es gedauert zu haben, bis man in Basel sich entschloss, seinen einstigen Wohltäter und jetzigen Heiligen der Kirche auch liturgisch zu verehren. Wir wissen nicht genau, an welchem 13. Juli man erstmals im Münster des Kaisers gedachte. Es wird vermutlich um die Mitte des 13. Jahrhunderts gewesen sein. Um 1280/90 schufen dann Strassburger Meister die beiden Plastiken am Westportal, von denen eingangs die Rede war. Sie bezeugen, dass sich diese Kirche schon damals unter dem besondern Schutz des heiligen Kaiserpaares fühlte.

Gegen Mitte des 14. Jahrhunderts nahm die Verehrung gewaltig zu. Der Bischof entschloss sich, den Heinrichstag zu einem hohen, die Gläubigen in Stadt und Bistum verpflichtenden Feiertag zu erheben. Er tat sich mit dem Domstift und dem Rat der Stadt zusammen, um von der Stadt und dem Hochstift Bamberg Reliquien von St. Heinrich und St. Kunigunde zu erbitten. Gerne willfahrten die Bamberger Herren dem Begehren und liessen die kostbare Sendung nach Basel abgehen. Wichtige Städte, die am Wege lagen, forderten sie auf, das Heiltum bei der Durchreise festlich einzuholen und ein Stück weit zu begleiten. Am 4. November 1347 langte die Gesandtschaft an ihrem Bestimmungsort an. Der Bischof, die ganze hohe und niedere Geistlichkeit, Bürgermeister und Rat und die Einwohner in hellen Scharen eilten mit Reliquien, Kreuz und Fahnen vor die Mauern der Stadt, um ja beim Empfang der Heiligen dabei zu sein. «Mit unermesslichem Jubel», so wird berichtet, führten sie die Gebeine durch die Strassen zum Münster auf Burg. Im Triumph war Heinrich «leibhaft» in seine Stadt zurückgekehrt. Die Basler durften hoffen, dass er fortan die ganze Fürbittekraft seinen Schützlingen zuwenden werde.

Erhebung und Überführung von Heiligengebeinen erlebten im Spätmittelalter fast jede Stadt und jedes Kloster. Alle verlangten nach eigenen Schutzpatronen, und wenn möglich wollte man im Besitz ihrer Reliquien sein, um sich durch Betasten und Beschauen Heil für die Seele oder auch nur irdisches Glück zu erwirken. Basel glaubte gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts wohl ganz besonders eines himmlischen Schutzherrn zu bedürfen. Seit Jahren tobte der Kampf zwischen dem Papst und Kaiser Ludwig dem Bayern. Je nach der Partei, die einzelne Fürsten oder Städte er-



griffen, verfielen sie dem Bann oder der Reichsacht. Beides hatte unabsehbare Folgen. Kaiserlich gesinnte Städte verjagten nicht selten ihren ganzen Klerus, wenn er sich an das päpstliche Verbot hielt und sich weigerte, öffentlich Messe zu lesen und die Sakramente zu spenden. Auch Basel geriet, eigentlich ohne seine Schuld, in den päpstlichen Bann. Es vertrieb zwar seine Geistlichen nicht, aber es blieb mit Unterbrechungen fast vierzehn Jahre lang ohne Gottesdienst. Leidtragende waren die Gläubigen, die oft schwersten seelischen Qualen ausgesetzt wurden. In dieser verzweifelten Lage fassten eben die gebannten Basler den Entschluss, von dem heiligen Kaiser Hilfe und Trost zu erlangen. Tatsächlich starb Kaiser Ludwig, während die Gesandten sich auf dem Weg von Bamberg nach Basel befanden. Als dann die Gebeine des Kaisers an Weihnachten erstmals feierlich auf dem Hochaltar ausgesetzt wurden, war im Münster auch der neue, päpstlich gesinnte Kaiser Karl zugegen, und tags zuvor hatte derselbe Dompropst von Bamberg, der dort den Baslern das Heinrichsheiltum übergeben hatte, die Stadt im Auftrag des Papstes vom Bann gelöst. Endlich war wieder Friede eingekehrt.

Inskünftig wurde bis zur Reformation der Heinrichstag festlich begangen. Bei der morgentlichen Prozession wiesen Priester die Reliquien des heiligen Kaiserpaares in prächtigen Monstranzen den Gläubigen vor. An jedem ersten Sonntag nach Allerheiligen gedachte das Hochstift ferner der Ankunft der Gebeine, und der 9. September, der zwar kein Festtag war, galt dem Andenken der Kaiserin Kunigunde. Die Texte für Messe und Tagzeiten übernahm die Basler Kirche fast unverändert aus Bamberg. Es störte sie wenig, wenn hier das Bistum als Gründung Heinrichs angesprochen wurde. Ja, sie liess sich dadurch zu dem Irrtum verleiten, er sei nicht nur der Wiederhersteller, sondern der Stifter der bischöflichen Kirche. Ein hussitischer Priester aus Böhmen, der am Basler Konzil teilnahm, brachte sogar die Anfänge der Stadt mit Heinrich in Verbindung. Er weiss zu berichten, vor Zeiten hätte sich zwischen den Hügeln der späteren Siedlung ein Basilisk eingenistet und mit seinem bösen Blick die Vorübergehenden und auf dem Rhein Vorbeifahrenden getötet. Da soll jedoch Kaiser Heinrich auf den Gedanken gekommen sein, ein Schiff vollständig mit Spiegeln zu bedecken und den Fluss hinabfahren zu lassen. In der Tat habe sich das Untier in den Spiegeln erblickt und so sich selber umgebracht. Erst jetzt habe man mit dem Bau der Stadt beginnen können.

Nach 1347 hatte das bürgerliche Basel von dem so glanzvoll begonnenen Heinrichskult nicht mehr viel Notiz genommen. Auch das hatte wohl seinen bestimmten Grund: Das Hochstift betrachtete mit Recht den Kaiser als seinen Hausheiligen und Sonderpatron. Nur es, und nicht die Stadt, war ja auch in dem stolzen Besitz der Zeugnisse der ihm von Heinrich zu seinen Lebzeiten erwiesenen Gunst. Mit Bischof und Domkapitel lag aber die zunehmend von den Zünften beherrschte Stadt fast dauernd in arger Zwietracht. Die Bürger verdrängten Schritt für Schritt den

einstigen Stadtherrn aus seinen Rechten und Einkünften und zugleich bekämpften sie die Adeligen, die bisher das Regiment geführt hatten. Angehörige desselben Adels sassen aber auch im Domkapitel, das als Antwort auf die Zulassung der Zünfte in den städtischen Rat für Basler Bürgersöhne geschlossen wurde. Die langwierigen, oft erbitterten Auseinandersetzungen führten zu einer tiefen gegenseitigen Entfremdung, die sich nun auch in der ablehnenden Haltung der Bürgerschaft gegenüber der von der adeligen Gesellschaft auf Burg getragenen Heinrichsverehrung geäussert hat.

Unter dem Eindruck furchtbarer, die Stadt bedrohender Gefahren hat sich im 15. Jahrhundert die Bürgerschaft doch wieder an St. Heinrich gewandt. Vermutlich schon der Einbruch der Armagnaken, deutlich aber erst die Bedrohung durch Karl den Kühnen liess sie wie einst 1347 ihre Hoffnung auf den heiligen Kaiser setzen. Als sich hier 1474 die Kunde verbreitete, der Burgunder habe geschworen, mit der Schlachtenhilfe des heiligen Georg die Stadt zu vernichten, antworteten die Basler mit dem Schwur, mit Hilfe der heiligen Jungfrau, der Heiligen Heinrich und Kunigunde — sowie mit der Unterstützung der Eidgenossen — den welschen Tyrannen abzuwehren. So sehr wurde nun der Kaiser auch als Stadtpatron empfunden, dass es sich die Bürger in dem denkwürdigen Jahr 1501 nicht nehmen lassen wollten, den Bund mit den Eidgenossen am Tage des St. Heinrich — gleichsam unter seiner Zeugenschaft und seinem Schutz — zu beschwören. Dieser offiziellen, bürgerlichen Verehrung des Kaiserpaares gab schliesslich der Rat Ausdruck, als er die grosse Uhr an der Hauptfront des Rathauses mit den noch erhaltenen Figuren des Kaiserpaares schmücken liess.

Im Münster und in der Stadt Basel machte die Reformation dem Heinrichskult ein Ende. Die Geschenke des Kaisers wurden zerstört, als «Kircheblunder» verkauft oder im Tresor verborgen, bis sie im 19. Jahrhundert ein widriges Geschick unter den Hammer brachte und Basel endgültig entriss. Das Domkapitel aber siedelte nach dem Durchbruch der Reformation nach Freiburg i. Br. über, und sofort liess es die alten Münsterpatrone Maria, Heinrich und Pantalus an der Fassade seines neuen Sitzes anbringen. Im 17. Jahrhundert gelangte der Bischof noch einmal an das Bamberger Domstift mit der Bitte um Überlassung von Reliquien, da ihm der Basler Rat die Herausgabe der 1347 transferierten Partikel verweigerte. (Anm. der Red.: Seit 1834 befinden sich die Reliquien des alten Basler Münsters in der Basilika von Mariastein.) Bis zum Untergang des alten Fürstbistums infolge der Französischen Revolution erschien dann immer wieder das Bild des Heiligen auf Wappen, Siegeln und Kalendern des Bischofs oder des Kapitels. Bis in unsere Tage gedenkt die im 19. Jahrhundert völlig veränderte Diözese Heinrichs in der Liturgie, und die Oblaten von Mariastein haben den heiligen Kaiser zu ihrem Patron auserkoren — sie schliessen sich damit einer ehrwürdigen siebenhundertjährigen kultischen Überlieferung an!

Carl Pfaff, Luzern